



SALZBURGER
KULTURVEREINIGUNG



27./28./29. September 2023

19.00 Uhr

Großes Festspielhaus

DRESDNER PHILHARMONIE

KRZYSZTOF URBAŃSKI *Dirigent*

JULIA HAGEN *Violoncello*

Mi, 27. Sept.

19.00 Uhr

Großes Festspielhaus

Abo: Große Symphonie

TSCHAIKOWSKYS VIERTE

WOLFGANG AMADÉ MOZART

Ouvertüre aus „Le nozze di Figaro“

Spieldauer: ca. 5 Min.

CAMILLE SAINT-SAËNS

**Konzert für Violoncello und Orchester
Nr. 1, a-Moll, op. 33**

Allegro non troppo – Animato – Allegro molto –
Tempo I – Allegretto con moto – Tempo I –
Un poco meno allegro – Più allegro – (Tempo I) –
Molto allegro

Spieldauer: ca. 20 Min.

————— **PAUSE** 20 Min. —————

PJOTR ILJITSCH TSCHAIKOWSKY

Symphonie Nr. 4, f-Moll, op. 36

Andante sostenuto – Moderato con anima – Modera-
to assai, quasi Andante - Allegro vivo
Andantino in modo di canzona
Scherzo: Pizzicato ostinato - Allegro
Finale: Allegro con fuoco

Spieldauer: ca. 45 Min.

DRESDNER PHILHARMONIE

KRZYSZTOF URBAŃSKI *Dirigent*

JULIA HAGEN *Violoncello*

Pjotr Iljitsch Tschaikowskys zutiefst romantische „Vierte“ war seine erste Symphonie, die zum Welterfolg wurde. Das weite Klangpanorama des bewegenden Stücks mit seinen unvergesslichen Melodien endet mit dem Sieg des Lichts über die Schläge des Schicksals und mit der Erkenntnis des Komponisten: „Freue Dich an der Freude anderer – und das Leben ist doch zu ertragen.“ Unwiderstehliche Vitalität strahlt auch Mozarts pulsierende Ouvertüre zu seiner populären Oper „Le nozze di Figaro“ aus. „Die Musik muss von sich aus bezaubern“, schrieb Camille Saint-Saëns, sie muss „in die Seele dringen und sich dort auf kleinen Pfaden fortbewegen“. Dies gilt auch für das brillante 1. Cellokonzert des französischen Meisters, der klassische Formen mit romantischen Emotionen wunderschön verbinden konnte. Die junge Weltklasse-Solistin aus Salzburg, Julia Hagen, wird das Werk an diesem Abend interpretieren. Krzysztof Urbański, der charismatische Maestro aus Polen, steht am Pult der Dresdner Philharmonie, die zu den großen deutschen Orchestern und seit vielen Jahren zu den Stammgästen der Kulturvereinigung gehört.

Do, 28. Sept.

19.00 Uhr

Großes Festspielhaus

Abo: Musik der Meister

Fr, 29. Sept.

19.00 Uhr

Großes Festspielhaus

Abo: Welt der Musik

JULIA HAGEN SPIELT SCHUMANN

ROBERT SCHUMANN

**Konzert für Violoncello und Orchester,
a-Moll, op. 129**

Nicht zu schnell – Langsam – Sehr lebhaft

Spieldauer: ca. 25 Min.

————— **PAUSE** 20 Min. —————

DMITRI D. SCHOSTAKOWITSCH

Symphonie Nr. 10, e-Moll, op. 93

Moderato

Allegro

Allegretto

Andante – Allegro

Spieldauer: ca. 50 Min.

DRESDNER PHILHARMONIE

KRZYSZTOF URBAŃSKI *Dirigent*

JULIA HAGEN *Violoncello*

„Licht senden in die Tiefe des menschlichen Herzens“ war für Robert Schumann „des Künstlers Beruf.“ Sein Cellokonzert ist erfüllt von sehnsuchtsvoller, romantischer Leidenschaft. Die sensible Poesie in Schumanns Klangsprache verbindet sich ideal mit dem noblen Klang des Soloinstruments. Die junge Weltklasse-Solistin aus der großen Salzburger Musikerfamilie, Julia Hagen, wird das eindrucksvolle Werk an diesem Abend interpretieren. Krzysztof Urbański, der charismatische Maestro aus Polen, steht am Pult der Dresdner Philharmonie, die zu den großen deutschen Orchestern und seit vielen Jahren in Salzburg zu den Stammgästen gehört. All die Ambivalenz künstlerischen Schaffens in einer Diktatur zwischen zum Überleben notwendiger Anpassung und Wahrhaftigkeit spiegelt sich in den Symphonien von Dmitri Schostakowitsch, die wohl den bedeutendsten symphonischen Zyklus der Moderne darstellen. Die aufwühlende „Zehnte“ ist ein berührendes, gerade in unserer Zeit wieder hochaktuelles Monument der (Musik-)Geschichte.

WOLFGANG AMADÉ MOZART

* 27. Jänner 1756, Salzburg

† 5. Dezember 1791, Wien

Ouvertüre aus „Le nozze di Figaro“

Entstehungszeit 1786, Wien

Uraufführung 1. Mai 1786,

Wiener Hofoper im alten Burgtheater,
Wien, Michaelerplatz;

Dirigent: Wolfgang. A. Mozart

Spieldauer ca. 5 Minuten

Die Ungeduld der Lust

Als 1784 im kaiserlichen Wiener Nationaltheater erstmals Mozarts Commedia per musica „Le nozze di Figaro ossia La folle giornata“ erklang, war die Zeit reif für eine Musikkomödie, in der die Probleme der Zeit mit scharfem Witz auf die Bühne gebracht wurden. Das Stück des Beaumarchais war am Vorabend der französischen Revolution mit seiner beißenden Kritik an den Privilegien des Adels ein Skandal. Immerhin konnte die Uraufführung nach einigen vergeblichen Versuchen 1784 in Paris stattfinden. Ungereimt erscheint, dass Kaiser Josef II. eine Aufführung des Sprechstücks durch die Truppe Emanuel Schikaneders verboten hatte, dann aber der Oper zustimmte. Ob dies nur der geschickten textlichen Entschärfung durch den Hofdichter Lorenzo da Ponte zu verdanken war? Oder auch der Einsicht des despotischen Aufklärers am Thron, dass die Grundaussage der Komödie ohnehin seiner eigenen Utopie entsprach – allerdings nicht von oben herab, sondern von unten formuliert, was die Sache gefährlich machte.

Wie weit Mozart in seiner Musik die Sozialkritik der Vorlage nachvollzogen hat, darüber wird bis heute diskutiert. Die Ouvertüre macht in ihren ersten sieben Takten klar, dass es hier auch darum geht, die „Ungeduld der Lust“ zu unwiderstehlich sich ständig fortbewegendem Klang werden zu lassen. Dies ist keine traditionelle Potpourri-Ouvertüre, sondern das rasante sinnliche Vorspiel zu einem wahren tollen Tag, an dem Eros und Macht ein Vexierspiel spielen werden und auch Figaros Hochzeit nur ein Ende der Erzählung, aber nicht das Ende der Entwicklung sein kann.

CAMILLE SAINT-SAËNS

* 9. Oktober 1835, Paris

† 16. Dezember 1921, Algier

Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1, a-Moll, op. 33

Entstehungszeit 1872, Paris

Uraufführung 19. Jänner 1873, Paris,

Conservatoire,

Dirigent: Édouard Deldevez,

Solist: Auguste Tolbècque

Spieldauer ca. 20 Minuten

Maßvoller Überschwang

Camille Saint-Saëns erblickte das Licht der Welt in einer Zeit, in der die frühe Romantik den musikalischen Ton angab und Beethoven gerade acht Jahre tot war. Als er sechsendachtzig Jahre später starb, hatte Schöenberg die Tonalität aus den Angeln gehoben. Doch unbeirrt blieb der Pariser Meister seinem Stil ein Leben lang treu. Einem Stil, in dem „nichts gesucht, sondern nur gefunden“ wird, wie der Dirigent Hans von Bülow anmerkte. Gefunden hat Saint-Saëns die „sinreiche Grazie“ eines an Mendelssohn erinnernden Klassizismus, so schrieb der Dichter Romain Rolland. „Die Musik muss von sich aus bezaubern“, postulierte der Komponist, sie muss „in die Seele dringen und sich dort auf kleinen Pfaden fortbewegen“. Saint-Saëns war ein hellwacher Zeitgenosse der Romantik und kritischer Bewunderer Wagners, dem das große Gefühl seiner Zeit nicht fremd war. Allerdings mündet sein maßvoller Überschwang immer in feine Lyrik, in sensible Klangmalerei, in oft charmant parfümierte Eleganz, der aparter Witz nicht fremd ist. Selbst dort, wo virtuoser Effekt vorherrscht, ist die „willentlich verhaltene“ Grundhaltung des Schöpfers nicht zu leugnen.



© Simon Pauly



DAS RICHTIGE RECHTZEITIG TUN.

Gemeinsam finden wir Antworten auf die finanziellen Fragen der Zukunft. Ein starkes Netzwerk an Ihrer Seite: privatebanking.at

AUSGEZEICHNETE
PRIVATE BANKING
BERATUNG AN
12 STANDORTEN
IN SALZBURG



WIR INVESTIEREN IN
BEZIEHUNGEN.



Saint-Saëns schrieb sein erstes Konzert für Violoncello und Orchester im selben Jahr 1872, in dem er begann, sich unter dem Pseudonym „Phémis“ in der Zeitschrift „La Renaissance littéraire et artistique“ vehement für die französische Musik einzusetzen, für eben jene lyrische und spielerische Tradition, die er selbst in formvollendete Höhen führte. Das Konzert wurde am 19. Jänner 1873 von dem gefeierten belgischen Cellisten Auguste Tolbècque, dem es gewidmet ist, uraufgeführt. Ähnlich wie in den für Pablo de Sarasate geschriebenen Violinkonzerten schaffte es der Komponist, dem Anspruch des Solisten auf möglichst viele brillante Passagen ebenso zu entsprechen wie dem eigenen Willen zu klassischer sinfonischer Gestaltung. Saint-Saëns war mit Franz Liszt, der in Paris in dieser Zeit mitunter als Organist in der Madeleine-Kirche tätig war, gut bekannt. Dessen pausenlose Klavierkonzerte und Tondichtungen standen wohl ebenfalls Pate für das Konzert.

Das Stück ist einsätzig und entspricht der Sonatenform, die minutiös fest gehaltenen Tempobezeichnungen der einzelnen Abschnitte spiegeln aber innere Dreisätzigkeit. Ein markantes, kraftvolles Hauptthema kontrastiert wirkungssicher zu den von edlem Sentiment geprägten, poesievollen, gleichsam gesungenen Teilen. Ungewöhnlich ist der Beginn: keine klassische Einleitung, sondern ein einzelner, energischer Orchesterakkord wird sofort mit der Solostimme konfrontiert, ehe sich ein Frage und Antwort-Spiel zwischen Solo und Kollektiv entspinnt. Im Allegretto-Mittelteil erinnert ein von den Streichern fein artikuliertes Menuett an klassische Schönheit und wird kunstvoll mit einer deklamatorischen Kadenz verknüpft. Im Finale kehrt das vitale Hauptthema zurück, leitet jedoch zunächst zu rhapsodischen Abschnitten über, die sich immer mehr und immer virtuoser verdichten. Kurz vor dem Schluss kehrt die dezent melancholische Stimmung zurück. In souveräner Knappheit endet das Stück.

PJOTR ILJITSCH TSCHAIKOWSKY

* 25. April^{jul.} / 7. Mai 1840^{greg.}

in Kamsko-Wotkinski Sawod, Russisches Kaiserreich;

† 25. Oktober^{jul.} / 6. November 1893^{greg.}

in Sankt Petersburg, Russisches Kaiserreich

Symphonie Nr. 4, f-Moll, op. 36

Andante sostenuto – Moderato con anima – Moderato
assai, quasi Andante - Allegro vivo

Andantino in modo di canzona

Scherzo: Pizzicato ostinato - Allegro

Finale: Allegro con fuoco

Entstehungszeit 1876–78, Moskau und auf Reisen

Uraufführung 10. Februar 1878, Moskau,

Dirigent: Nikolai Rubinstein

Spieldauer ca. 45 Minuten

Von der Macht des Schicksals

Tschaikowskys „Vierte“ war seine erste Symphonie, die zum Welterfolg wurde. Etwa zeitgleich arbeitete der Komponist an der Oper „Eugen Onegin“ und begründete die Brieffreundschaft mit seiner Gönnerin und Sponsorin Nadjeschda von Meck, welcher er das Werk auch widmete – mit der Bemerkung „meinem besten Freund.“ Es war eine besonders schwere Zeit im Leben des russischen Meisters. Sein Versuch einer bürgerlichen Ehe mit der Musikschülerin Antonina endete im Desaster. Tschaikowsky versuchte

sich davon im Winter 1878 auf einer Italienreise zu erholen. Er konnte mit Frauen befreundet, doch nicht verheiratet sein, zumal wenn die Erwählte eine rein platonische Beziehung nicht goutierte. Homosexualität war im zaristischen Russland verboten und strafbar, wurde aber in der höheren Gesellschaft bis hinauf zur Zarenfamilie mehr oder weniger geduldet. Unter dem Spannungsverhältnis zwischen der natürlichen Veranlagung und deren damals weitgehender Ächtung, unter den Zwängen des Geheimhaltens und immer wieder aufkommenden Selbstzweifeln sollte der sensible, von manisch-depressiven Schüben geplagte Künstler sein ganzes Leben lang leiden. Viele seiner Werke und auch die 4. Symphonie sind gleichsam psychische Protokolle, sind Klang gewordene, in der Kunst Rettung suchende Selbsttherapie. Die oft gewaltige, ja gewaltsam erscheinende Emotionalität dieser Musik sollte freilich nicht den Blick auf die harmonische Kunst des Komponisten verstellen. Der noch dazu zu den begabtesten Melodikern der Musikgeschichte gehört. Die Moskauer Uraufführung der f-Moll-Symphonie, dirigiert vom Freund Nikolai Rubinstein, wurde zum Erfolg, wie Nadjeschda von Meck in einem Telegramm an den in Florenz weilenden Freund berichtete.

Der mitunter gewählte Beiname „Fatum“ stammt nicht von Tschaikowsky. In Briefen an Frau von Meck ist allerdings von einer „musikalischen Seelenbeichte“ und einer an Beethovens „Fünfter“ orientierten „Schicksals-symphonie“ die Rede. Das markante, von Hörnern und Fagotten gespielte Motiv der langsamen Einleitung bezeichnete Tschaikowsky als „Schicksalsmotiv“ und als „Samenkorn der gesamten Symphonie“, ja als „jene verhängnisvolle Macht, die unser Streben nach Glück sich nicht verwirklichen lässt.“ Ein Walzerthema samt schwärmerischem Klarinettensolo bleibt bloß eine Vision des Glücks. Das Schicksal kehrt immer wieder in drängenden, dabei komplexen Rhythmen zurück. Der lange Kopfsatz wird zum ständigen Kampf zwischen

WENN SIE MEHR KULTUR AUS SALZBURG WOLLEN.

Jeden Freitag im Schwerpunkt
„Kultur Extra“ in Ihrer Tageszeitung
und online unter [SN.at/kulturextra](https://www.sn.at/kulturextra)

Jeden
Freitag
neu

Salzburger Nachrichten

WENN SIE MEHR WISSEN WOLLEN

BILD: SN/ARGEKULTUR/BARTOLOMEY BITTMANN

dramatisch dunklen und von lyrischer Poesie erfüllten Episoden.

„Eine andere Stufe der Schwermut“ schildert der melancholische zweite Satz, komponiert in dreiteiliger Liedform. Ein verträumtes Solo der Oboe leitet dieses Andantino atmosphärisch ein, „es ist jenes wehmütige Gefühl, das uns abends ergreift.“ Das gesangliche Thema wird kaum verändert, immer wieder insistierend wiederholt und dabei mit dunklen Streicherfarben ausgemalt. Der sich ein wenig in hellere Regionen aufschwingende Mittelteil versickert in der Melancholie des Anfangs, die auch das Ende dieses instrumentalen Gesangs bestimmt. In der Pizzicato-Studie des Scherzos zeigt sich Tschaikowsky als ebenso feinsinniger wie kreativer Meister der Instrumentation. Der Satz vermittelt zwar Entspannung, aber kaum wirkliche Beruhigung. Das von den Bläsern geprägte Trio bringt nahezu parodistisch anmutende Kontraste, das Ende eine Synthese beider Teile.

„Wenn du in dir selbst keinen Anlass zur Glückseligkeit findest, blicke auf andere. Geh unter das Volk, sieh, wie es versteht, heiter zu sein. Doch kaum hast du dich selbst vergessen in der Betrachtung fremder Freuden, als das Fatum erneut erscheint und an sich erinnert.“ So umriss Tschaikowsky das innere Programm des Finalsatzes. Das ungestüme, aber der klassischen Sonatenform folgende Allegro con fuoco ist wahrlich erfüllt von innerem Feuer, weitet sich zum Rondo und bezieht seine Inspiration aus der russischen Folklore, von einem Motiv, welches schon Tschaikowskys Kollege Mili Balakirew in seiner „Ouvertüre über drei russische Themen“ verarbeitet hatte. Lärmende Volksfeststimmungen, grandiose Steigerungen und rauschhafte Phasen bieten ein weites Panorama der rückhaltlos feiernden „slawischen Seele“, ehe das jäh einbrechende Fatum-Motiv alles zu zerstören droht. Und dennoch findet Tschaikowsky ein positives Ende: „Freue Dich an der Freude anderer – und das Leben ist doch zu ertragen.“ Eine trotzig, stürmisch vitale Stretta beendet die Symphonie.



ROBERT SCHUMANN

* 8. Juni 1810 in Zwickau

† 29. Juli 1856 in Endenich am Rhein

Konzert für Violoncello und Orchester, a-Moll, op. 129

Nicht zu schnell – Langsam – Sehr lebhaft

Entstehungszeit Oktober 1850, Düsseldorf

Wahrscheinliche

Uraufführung 23. April 1860, Oldenburg,

Solist: Ludwig Ebert,

Dirigent: Karl Franzen

Spieldauer ca. 25 Minuten

Kein Virtuosenkonzert

Im Herbst 1850 verließ Robert Schumann das ungeliebte Dresden und begab sich nach Düsseldorf, wo er die Stelle des städtischen Musikdirektors antrat, voller Energie und neuem Lebensmut. Die letzte produktive und von Hoffnung geprägte Periode im Leben des 1856 in der Nervenheilanstalt Endenich verstorbenen Komponisten begann mit dem Cellokonzert. „Kompositionsgelüste“ stellte Schumann in seinem Tagebuch am 10. Oktober fest, bereits 14 Tage später vermerkt er: „Cellokonzert beendet“. Der zur Uraufführung ausersehene Frankfurter Cellist Robert Emil Bockmühl war ein Virtuose, der sich nicht gerade durch Bescheidenheit auszeichnete, wie sein erstes, immerhin euphorisches Urteil beweist: „Ich habe das Gefühl, dass das Konzert mir geradezu auf den Leib geschrieben ist, denn es scheint großartig, kühn, edel und voller Pathos zu sein.“ Später allerdings erschien ihm der Finalsatz als „zu unruhig“ und er versuchte, ständig die Uraufführung verschiebend, Schumann jahrelang zu Umarbeitungen zu bewegen. Noch in lichten Momenten in Endenich beschäftigte sich der unglückliche Komponist mit dem Stück. Bockmühl spielte schließlich lieber sein eigenes, höchst mittelmäßiges Konzert. Schumanns



GASTEINER
KRISTALLKLAR

GENUSS IN SCHÖNSTER FORM.

*Und der Moment
ist deiner.*



#gasteiner

Werk wurde mit ziemlicher Sicherheit erst nach Schumanns Tod 1860 in Oldenburg, möglicherweise auch erst in einem Festkonzert zur 50. Wiederkehr des Geburtstags des Komponisten im Leipziger Konservatorium aus der Taufe gehoben, mit dem aus Böhmen stammenden, als Solocellist und Lehrer in Oldenburg und Köln tätigen Ludwig Ebert. Lange Zeit blieb das Werk ein umstrittenes Stück „neuer Musik“.

„Ich kann kein Konzert schreiben für Virtuosen, ich muss auf etwas anderes sinnen“ – damit meinte Schumann nicht die im Cellokonzert durchaus gegebene Virtuosität des Soloparts, sondern die formale Gestaltung und das innere Programm all seiner Konzerte. Die von Mozart und Beethoven übernommene klassische Form entwickelt sich hin zu einer freien Phantasie. Das Soloinstrument wird endgültig zur inneren Stimme des Verfassers, der sich der Solist unterzuordnen hat. Eigentlich sind es zwei Stimmen, denn Schumann fühlte in seinen Gefühlen ständig den Widerstreit zwischen dem innigen, introvertierten „Eusebius“ und dem auftrumpfenden, extrovertierten „Florestan“, dessen Einwürfe im ersten Satz vom insgesamt sparsam eingesetzten Orchester übernommen werden. Drei Orchesterakkorde leiten den mit „Nicht zu schnell“ überschriebenen Satz ein, ehe das Cello mit einer verinnerlichten Kantilene ein romantisches Gefühlspanorama entwickelt. Pausenlos schließt der langsame Satz an, dessen poesievoller Ausdruck durch ein zweites Solo-Cello aus dem Orchester zusätzlich betont wird. Wiederum nahtlos entwickelt sich das Finale aus auf den Anfang des Konzerts bezogenen Akkorden. Schnelle Gespräche zwischen Soloinstrument und Orchester, die durchschimmernde alte Rondoform und sinnierende Passagen ergeben ein geistvolles Mosaik, dessen damals als „unruhig“ empfundene, weil aus vielen kleinen Teilen gebildete Textur heute modern und „klangrednerisch“ anmutet.

DMITRI D. SCHOSTAKOWITSCH

* 12. September^{jul.} / 25. September^{greg.} 1906,

Sankt Petersburg, Russisches Kaiserreich

† 9. August 1975, Moskau, Sowjetunion

Symphonie Nr. 10, e-Moll, op. 93

Moderato

Allegro

Allegretto

Andante – Allegro

Entstehungszeit 1946/51, Juli – Oktober 1953

Uraufführung 17. Dezember 1953, Leningrad,

Dirigent: Jewgeni Mrawinski

Spieldauer ca. 50 Minuten

Abrechnung mit Stalin

Dmitri Schostakowitsch war fünffacher Stalin-Preisträger und musste die Sowjetunion nach 1945 immer wieder im Westen als eine Art „Staatskomponist“ und „Friedensbotschafter“ repräsentieren. Offiziell komponierte er wohlklingende, plakative, dem „Sozialistischen Realismus“ verpflichtete Filmmusiken und dem Diktator Josef Stalin huldigende Oratorien. Daneben schrieb er nach den Vorfällen rund um die verbotene Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ in den 30er-Jahren 1948 wegen „formalistischen“ Komponierens erneut gemäßregelte Musiker eine Reihe von Werken, die das eigentliche, tragische Leben ihres Schöpfers spiegeln und großteils in der Schublade besseren Zeiten harrten mussten. Nach dem Tod Stalins am 5. März 1953 schien eine Ära neuer Freiheit anzubrechen, die sich trotz mancher Erleichterungen als sehr begrenzt erweisen sollte. Das janusköpfige Dasein des Künstlers als „Gottesnarr“ in alter russischer Tradition setzte sich in gemilderter Form fort. Mit dem willfährigen Verfassen von Parteitagskantaten erkaufte sich Schostakowitsch weiterhin eine gewisse künstlerische Autonomie. Immerhin war die Zeit des ängstlichen Lobhudeln für einen blutrünstigen Machthaber vorbei.

Die 10. Symphonie war die erste nach 1945 und ein wesentliches Schlüsselwerk innerhalb des 15 Stücke umfassenden symphonischen Kosmos von Schostakowitsch. Der Komponist hatte das Werk noch zu Stalins Lebzeiten skizziert, aber erst nach dessen Tod vollendet. Die Uraufführung im Dezember 1953 wurde zum großen Erfolg, löste aber auch Kontroversen aus. Das

Stück wurde drei Tage lang im staatlichen Komponistenverband heftig diskutiert, letztlich aber freigegeben – zumal Schostakowitsch eine lange, im Juni 1954 in der Zeitschrift „Sowjetskaja Musyka“ veröffentlichte Rede voll bemühter Selbstkritik hielt, die freilich in einer betont allgemeinen Aussage gipfelte: „In diesem Werk wollte ich menschliche Empfindungen und Leidenschaften wiedergeben“. Den Erinnerungen seines Sohns Maxim und der höchstwahrscheinlich authentischen, von Solomon Wolkow aufgezeichneten und nach dem Tod des Komponisten veröffentlichten Autobiografie ist zu entnehmen, dass die Empfindungen einer radikalen Abrechnung mit dem Stalinismus und die Leidenschaften der Hoffnung auf eine bessere Welt galten. Ist das Stück wirklich eine musikalische „Zeugenaussage“, wie Wolkow sein Buch nannte? Der doppelte Boden dieser machtvollen Musik, ihre unendlichen Traurigkeiten und ihre stets parodistisch unterlegten Siegesgebärden erzählen zweifellos von den Gefühlen eines sensiblen Künstlers, der das Grauen seines Jahrhunderts bewusst miterlebte.

Die Vorbilder Beethoven, Tschaikowsky und Mahler sind auch in dieser Symphonie merkbar, aber die Unverwechselbarkeit ist vom ersten mystischen Unisono der Celli und Kontrabässe an gegeben. Als „Bild des Wahnsinns“ bezeichnet der Musikwissenschaftler Bernd Feuchtnner den Kopfsatz, ein monumentales Moderato, welches sich aus düsteren Abgründen seelischer Empfindungen zu niederschmetternden, lärmenden Akkorden steigert. Melancholische, dunkle Farben herrschen vor, scharf aufgesetzte Bläseranfaren und Schlagzeug-Explosionen schaffen unheimliche Atmosphäre. Nur knapp fünf Minuten dauert das folgende Allegro, ein fratzenhaft brutales Scherzo, in dem Stalin mit einem kunstvoll banalen Holzbläserthema auftritt. Dieses kurze Porträt eines großen Verbrechers der Weltgeschichte ist einzigartig in seiner kalkulierten Gewalttätigkeit.

Der dritte Satz, ein abwechslungsreiches Allegretto, beginnt mit den variierten Initialen des Komponisten, „C-D-Es-H“, die Schostakowitsch wie das „B-A-C-H-Kreuzsymbol“ des verehrten Johann Sebastian Bach immer mit deutschen Notenbezeichnungen notierte und das sich später zu „D-Es-C-H“ wandelt. Unter dem von der Flöte gleichsam im Staccato gepfiffenen Motiv liegt das imitierte Stalin-Motiv. Ein drittes Thema gilt ebenfalls der Umsetzung eines Namens in Noten. „E-La-Mi-Re-A“, in deutsch-italienischer Mischung geschrieben, bedeutet den Frauennamen Elmira, womit eine Schülerin des Komponisten, Elmira Nasirova aus Aserbaidschan, gemeint ist. Schostakowitsch war in die junge Musikerin unglücklich verliebt – nicht weniger als zwölf Mal hat das Horn dieses Thema insistierend einzuwerfen. Das Finale beginnt als Andante, mit einem nahezu idyllischen Gesang der Oboe, der allerdings bald durch dissonante Streicherakkorde gestört wird. Tiefer Pessimismus scheint sich durchzusetzen, ehe jäh der Allegro-Teil mit einer fröhlichen Tanzmelodie beginnt. Die gute Laune der Klarinette und der Geigen ist jedoch trügerisch, denn das Stalin-Motiv kehrt zurück, wird jedoch alsbald vom gesamten Orchester in einem dreifachen Forte mit dem „D-Es-C-H-Motiv“ niedergeschmettert. Nach kurzer Besinnung bringen Fagott, Klarinette und schließlich die triumphierenden Hörner die vitale Vision des Tanzes zurück, während das persönliche Motiv des Komponisten lapidar in die Pauke geschlagen wird. Dem Beethoven'schen Motiv „Durch Nacht zum Licht“ scheint der große Bogen dieser Symphonie zu entsprechen, doch so irrlichternd die Nacht ist, so blendend grell ist das Licht.

Gottfried Franz Kasperek



DRESDNER PHILHARMONIE

Musik für alle – Die Dresdner Philharmonie steht für Konzerte auf höchstem künstlerischen Niveau, musikalische Bildung für jedes Alter und den Blick über den musikalischen Tellerand hinaus. Gastspiele auf fast allen Kontinenten und die Zusammenarbeit mit Gästen aus aller Welt haben den Ruf des Orchesters in der internationalen Klassikwelt verankert. Zuletzt war Marek Janowski Chefdirigent und künstlerischer Leiter der Dresdner Philharmonie (2019-2023). Seit der Saison 2023/24 ist Kahchun Wong Erster Gastdirigent des Orchesters.

Zuhause ist die Dresdner Philharmonie seit 2017 im erstklassigen Konzertsaal im Dresdner Kulturpalast. Hier hat sie akustisch ideale Bedingungen, ihr Klangideal weiter zu formen und ihre Programme zu profilieren. Im romantischen Repertoire hat sich das Orchester einen eigenen warmen, runden Klang bewahrt. Darüber hinaus zeichnet es sich durch eine klangliche und stilistische Flexibilität sowohl für die Musik des Barock und der Wiener Klassik als auch für moderne Werke aus.

Gegründet wurde das Orchester vor über 150 Jahren von der selbstbewussten Dresdner Bürgerschaft. Ab 1885 gab es regelmäßig Philharmonische Konzerte, bis sich das Orchester

1923 seinen heutigen Namen gab. In den ersten Jahrzehnten standen Komponisten wie Brahms, Tschaiowsky, Dvořák und Strauss mit eigenen Werken am Pult. Paul van Kempen formte es ab 1934 zu einem erstklassigen Ensemble. Nach ihm prägten u. a. Kurt Masur (seit 1994 auch Ehrendirigent), Marek Janowski, Rafael Frühbeck de Burgos und Michael Sanderling das Orchester. Den musikalischen Spitzennachwuchs fördert das Orchester in der Kurt Masur Akademie.

1937 begann das Orchester, Schallplatten aufzunehmen. Heute verzeichnet die Diskografie der Dresdner Philharmonie fast 330 Werke. Zu den neueren Aufnahmen zählt ein CD-Zyklus unter der Leitung von Michael Sanderling mit sämtlichen Sinfonien von Schostakowitsch und Beethoven (Sony Classical). Mit Marek Janowski hat die Dresdner Philharmonie Mascagnis „Cavalleria rusticana“, Puccinis „Il Tabarro“, Beethovens „Fidelio“ und Schubert-Sinfonien („Unvollendete“ „Große“ C-Dur) aufgenommen (PentaTone). Zuletzt sind Verdis „La traviata“ in einer konzertanten Aufnahme unter der Leitung von Daniel Oren und Belcanto-Arien mit Lisette Oropesa erschienen (ebenfalls bei PentaTone).

KRZYSZTOF URBAŃSKI

Dirigent

Im Herbst 2023 konzertiert Krzysztof Urbański mit der Dresdner Philharmonie (im Kulturpalast und auf Europatournee) und dem Orchestra della Svizzera Italiana. Zu den weiteren Höhepunkten seiner Saison 23/24 gehören Debüts mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, dem Orchestra Sinfonica Nazionale della Rai, dem Orchestre de la Suisse Romande und dem Atlanta Symphony Orchestra. Außerdem kehrt er zu den Münchner Philharmonikern, dem hr-Sinfonieorchester, den Wiener Symphonikern, der Philharmonia Zürich und dem Dallas Symphony Orchestra zurück. Als Gastdirigent trat Urbański unter anderem mit den Berliner Philharmonikern, der Staatskapelle Dresden, dem Gewandhausorchester Leipzig, dem London Symphony Orchestra, dem Philharmonia Orchestra, dem Tonhalle-Orchester Zürich, dem Orchestre de Paris, dem Hong Kong Philharmonic Orchestra, dem Chicago Symphony, dem New York Philharmonic, dem Los Angeles Philharmonic und dem San Francisco Symphony Orchestra auf.

Krzysztof Urbański war von 2011 bis 2021 Musikdirektor des Indianapolis Symphony Orchestra sowie Chefdirigent und künstlerischer Leiter des Trondheim Symphony Orchestra (2010-2017). Im Jahr 2017 wurde er zum Ehrengastdirigenten des Trondheim Symphony and Opera ernannt. Er war Erster Gastdirigent der Tokyo Symphony (2012-2016) und Erster Gastdirigent des NDR Elbphilharmonie Orchesters (2015-2021). Im November 2022 wurde er zum Ersten Gastdirigenten des Orchestra della Svizzera Italiana ernannt. Er ist designierter Chefdirigent des Berner Symphonieorchesters (ab der Saison 24/25).

Mit dem NDR Elbphilharmonie Orchester nahm er Alben mit Werken von Lutosławski, Dvořáks Symphonie Nr. 9, Strawinskys Ritus des Frühlings, Schostakowitschs Symphonie Nr. 5 und Werken von Strauss auf; alle bei Alpha Classics.



© Marco Borggreve

Zu seiner Diskografie gehören auch Chopins kleine Stücke für Klavier und Orchester mit Jan Lisiecki und dem NDR Elbphilharmonie Orchester für Deutsche Grammophon, die mit einem ECHO Klassik Award ausgezeichnet wurden, sowie Martinůs Cellokonzert Nr. 1 mit Sol Gabetta und den Berliner Philharmonikern, aufgenommen für Sony.

JULIA HAGEN

Violoncello

Natürlichkeit und Wärme, Vitalität und der Mut zum Risiko: solche Vorzüge werden regelmäßig genannt, wenn von Julia Hagens Spiel die Rede ist. Die junge Cellistin aus Salzburg, Spross einer musikalischen Familie, überzeugt als Solistin mit Orchester ebenso wie im Rezital mit Klavier oder in zahlreichen Kammermusikkonstellationen an der Seite prominenter Partner. Die 28-Jährige, die inzwischen in Wien lebt, verbindet Souveränität im Technischen mit hohem gestalterischen Anspruch und einer unmittelbar kommunikativen Musizierhaltung.

Zu den Höhepunkten der Saison 2023/24 gehören Konzerte mit der Dresdner Philharmonie unter Krzysztof Urbański mit einer anschließenden Europa-Tournee, sowie dem Orquestra Metropolitana de Lisboa (Enrico Onofri), Orquesta Sinfónica Nacional de Colombia (Jonathan Bloxham), Orquesta Nacional de España (Giovanni Antonini), Kristiansand Symphony Orchestra (Julian Rachlin) und der Kammerakademie Potsdam (Paul McCreech). Zudem kehrt sie zum Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin unter Andrés Orozco-Estrada zurück und gibt ihr Debüt beim Orchestre Philharmonique de Radio France unter Mirga Gražinytė-Tyla mit Konzerten in der Philharmonie de Paris sowie dem Wiener Musikverein. Weitere Debüts führen sie auf eine Tournee durch die Schweiz mit den Wiener Symphonikern unter dem designierten Chefdirigenten Petr Popelka sowie zum Grafenegg Festival mit der Philharmonie Brno unter Dennis Russell Davies. Unter ihren vielfältigen Kammermusikaktivitäten sind ihre Triokonzerte mit Igor Levit und Renaud Capuçon bei der Schubertiade Schwarzenberg, in der Londoner Wigmore Hall und im Wiener Musikverein sowie ihre Aufführungen von Sofia Gubaidulinas Sonnengesang mit dem Los Angeles Master Chorale bei den Salzburger Festspielen besonders erwähnenswert. Weitere KammermusikpartnerInnen sind



© Simon Pauly

u.a. Anneleen Lenaerts, Mao Fujita, Lukas Sternath, Nikolai Lugansky und Sir Andrés Schiff.

Julia Hagen begann im Alter von fünf Jahren mit dem Cellospiel. Der Ausbildung bei Enrico Bronzi in Salzburg sowie bei Reinhard Latzko in Wien folgten 2013 bis 2015 prägende Jahre in der Wiener Klasse von Heinrich Schiff und schließlich ein Studium bei Jens Peter Maintz an der Universität der Künste in Berlin. Als Stipendiatin der Kronberg Academy studierte Hagen darüber hinaus bis 2022 bei Wolfgang Emanuel Schmidt. Sie war Preisträgerin des internationalen Cellowettbewerbs in Liezen und des Mazzacurati Cellowettbewerbs und wurde u.a. mit dem Hajek-Boss-Wagner Kulturpreis sowie dem Nicolas-Firmenich Preis der Verbier-Festival-Academy als beste Nachwuchscellistin ausgezeichnet.

2019 veröffentlichte sie gemeinsam mit Annika Treutler ihr erstes Album mit den beiden Cellosonaten von Johannes Brahms bei Hänssler Classic. Julia Hagen spielt ein Instrument von Francesco Ruggieri (Cremona, 1684), das ihr privat zur Verfügung gestellt wird.



SALZBURGER
KULTURVEREINIGUNG

Fr, 6. Okt. 2023

19.00 Uhr

Großes Festspielhaus

SWING SYMPHONY

BRUCKNER ORCHESTER LINZ

LUNGAU BIG BAND

WAYNE MARSHALL *Dirigent*

CHANDA RULE *Gesang*



© Lux und Lumen

2.10. – 22.10.2023
SALZBURGER KULTURTAGE
Das Musikfestival im Herbst



Fr, 13. Okt. 2023

19.00 Uhr | Großes Festspielhaus

MASCHEK & MUSICBANDA FRANUI

Remake des Stummfilms

FRÄULEIN ELSE



www.kulturvereinigung.com

0662 845346

IMPRESSUM

EHRENAMTLICHES PRÄSIDIUM

Präsident.....Mag. Hans Schinwald
Vizepräsidenten.....Dr. Willfried Kaforka, Mag. Hilla Lindhuber

LEITUNG

Künstlerische Leitung.....Mag. Thomas Heißbauer, M.A.
Kaufmännische Leitung.....Mag. Josefa Hüttenbrenner

KÜNSTLERISCHES BETRIEBSBÜRO.....Mag. Hanna Bürgschwendtner
PRESSE & PR, MARKETING.....Mag. Simon Kerschner
Mag. Marlene Leberer (Karenz)

ASSISTENZ MARKETING, VERKAUF,

ABONNENTENBETREUUNG.....Johanna Rehr, B.A.
GRAFIK.....Laura Wolfesberger
TICKETING, ABONNENTENBETREUUNG.....Mag. Simon Kerschner,
Angelika Galler, Gerlinde Majnik,
Johanna Rehr, B.A.

LEHRLING.....Simone Föll

SUBVENTIONSGEBER.....Stadt und Land Salzburg

PROGRAMMHEFT

Gestaltung/Satz.....Laura Wolfesberger
Einführungstexte.....Gottfried Franz Kasperek
Preis.....€ 2,90

Die Einführungstexte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft. Im Falle von Foto-, Fernseh- oder Videoaufnahmen durch die Salzburger Kulturvereinigung oder berechnigte Dritte erklärt sich der Besucher mit eventuell entstehenden Aufnahmen seiner Person und der damit verbundenen Verwertung einverstanden. Bild- sowie Tonaufnahmen während des Konzerts sind untersagt. Programm- und Besetzungsänderungen, Fehler und Irrtümer vorbehalten.



MUSIKHAUS
Lechner

SCHLAG-, TASTEN-, SAIENINSTRUMENTE
SCHLAGWERKVERLEIH
HARMONIKAFACHWERKSTÄTTE
BLASINSTRUMENTEERZEUGUNG
TON-LICHT-VIDEO-BÜHNE-
VERANSTALTUNGSTECHNIK

2x in Bischofshofen
06462 3518 - www.musik-lechner.com

DrehPunkt Kultur

Die Salzburger Kulturzeitung im Internet

„Begeistert bejubelt.“

Horst Reischenböck über das Konzert mit der Deutschen Radio Philharmonie unter der Leitung von Pietari Inkinen. Mai 2023

Salzburgs Kulturgeschichten auf den Punkt gebracht.
Täglich aktuell ab 14 Uhr im Netz. www.drehpunktkultur.at

Bild Rückseite: Shutterstock/Jan Martin Will

Öffentliche Subventionsgeber



STADT : SALZBURG

Hauptsponsor



Partner



Salzburger Nachrichten



INFOS & TICKETS:

Waagplatz 1a (Innenhof Traklhaus) | 5020 Salzburg
Mo–Fr, 9.00–16.00 Uhr | +43 (0)662 845346
info@kulturvereinigung.com | www.kulturvereinigung.com





SALZBURGER
KULTURVEREINIGUNG



NATURHOTEL

Im Sinne der Nachhaltigkeit verzichten wir
auf die Übergabe von Blumen
an die Künstler:innen.

Stattdessen erhalten die Dirigent:innen,
Solist:innen, Orchester und Ensembles
als Dankeschön für Kunst und Natur eine

BAUMPATENSCHAFT

für den Künstlerwald
bei unserem Partner Naturhotel Forsthofgut

